Werk

Titel: Homunkulus in Goethes "Faust"

Autor: Alsberg, Paul

Ort: Weimar

Jahr: 1918

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503542318_0005|log12

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Homunkulus in Goethes ‚Fauſt'

Von Paul Alsberg

Keine Geſtalt in Goethes Dichtung hat wegen ihres ſeltſamen Äußeren und ihres merkwürdigen Weſens ſo viel Verwunderung und Meinungsaustauſch, ſo viel Kopfſchütteln und Kopfzerbrechen hervorgerufen, wie der Homunkulus, dieſe „verrufenſte Erſcheinung des ganzen Fauſt". Faſt könnte es ſcheinen, als ob der Dichter uns mit ſeinem Glasgeiſte ein beſonders kniffliches Rätſel aufgetiſcht hätte, daß „die Weiſen ſich dran ſtoßen und harte Köpfe brechen ſollten", ſtünde einer ſolchen Meinung nicht die augenfällige Bedeutſamkeit des Kleingeſellen im Wege, deſſen Unverſtändlichkeit und Unnahbarkeit zugleich einen dichten Schleier über einen weiten Teil der Fauſt-Dichtung breiten müßte. Das Wenige, das wir in Eckermanns Aufzeichnungen über den Homunkulus aus des Dichters eigenem Munde erfahren, reicht nicht annähernd für eine Erklärung des Wunderweſens aus und klingt beinahe geheimnisvoll, beſitzt aber gleichwohl einen beſonderen Wert für uns als Anhalt und Prüfſtein für alle Auslegungsverſuche. An letzteren iſt wahrlich kein Mangel. Das eigenartige Gebilde, das ebenſo rätſelhaft in der Dichtung auftaucht, wie es wieder verſchwindet, reizt und fordert geradezu den Fauſt-Forſcher heraus, ſich mit ihm zu beſchäftigen und die Auflöſung ſeiner Rätſelfigur zu erzwingen. Aber ſo viel Tinte ſchon über den Knirps im Glasgehäuſe vergoſſen iſt, ſo viele geiſtreiche und geiſtloſe Auslegungen und Ausklügeleien ſchon erſonnen ſind, eine voll befrie-

digende Aufklärung ſteht noch gänzlich aus. Über das, was Homunkulus in eigentlicher Bedeutung vorſtellt, was er will und was er ſoll, über ſeinen Grundzweck und ſeinen Grundgehalt tappen wir m. E. noch im Dunkeln.

Es klingt faſt wie eine ſtille Wehmut über all die verlorene Liebesmüh, wenn Erich Schmidt[1] ſein Urteil über den Homunkulus dahin zuſammenfaßt: „Eine knappe erſchöpfende Formel gibt es für ihn nicht.“ Auch die einleitenden Worte Schmidts über den Homunkulus, um eines einzelnen Forſchers Erwähnung zu tun, ſind mehr Beſchreibung als Erklärung: „Auf Paracelſus' Spur ſchuf Goethe den kleinen, hellſeheriſchen, von zappelndem Tätigkeitstrieb erfüllten Dämon, den ein freies Spiel des Dichters mit wunderbarer Alt- und Allklugheit begabte und danach die mangelnde organiſche Entſtehung ſuchen ließ. Als Geſchöpf eines Gelehrten unter Beihilfe diaboliſcher Kunſt beſitzt er das ſichere Wiſſen, kann in Fauſts Phantaſie den Leda-Traum leſen und mit der Löſung „Bringt ihn zu ſeinem Elemente!“ eine antike Geiſterwelt, deren Feſttag dem chemiſchen Menſchlein im Kontraſt zu Mephiſtopheles' Norden bewußt iſt, als Ziel angeben, wo Helena, Ledas Tochter, zu erfragen wäre.“ Aus ſolcher, faſt an Verlegenheit grenzenden Darſtellung erhellt nur allzu deutlich, daß der Stein des Anſtoßes, über den noch jeder ſtolperte, keineswegs aus dem Wege geräumt iſt. Aus dieſem Grunde dürfte jeder Verſuch gerechtfertigt ſein, der zum Verſtändnis des Wunderzwerges beitragen will.

1.

Die Vorliebe, mit welcher der Dichter innerſte Geiſtesvorgänge und Seelenerlebniſſe in ſinnlich-plaſtiſche Ge-

[1] Erich Schmidt: Einleitung und Anmerkungen zu ‚Fauſt‘ in der Cottaſchen Jubiläumsausgabe.

ſtalten, Bilder und Begebenheiten goß, führt von vornherein zu der Mutmaßung, daß auch hinter der Maske des Homunkulus eine ſolche tiefe Symbolik ſich verberge. Um ſo beſtechender iſt eine derartige Annahme, als die innige Beziehung des Homunkulus zum Hauptthema, ſeine Parallele zu Fauſt und zur Fauſt-Handlung, unverkennbar zutage liegt.

Wo finden wir aber den Weg zur Seele des Dichters, der uns zugleich die Seele des Homunkulus erſchließt? Wir brauchen nicht lange zu ſuchen, denn in dem zweiten Entwurf zur Ankündigung der ‚Helena‘[1] finden wir alles, was wir brauchen. Hier begegnen wir zum erſten Male dem Homunkulus als einer wohlcharakteriſierten, handelnden Perſon; hier liegt die früheſte dichteriſche Eingebung offen und hinſichtlich des Zweckes und Sinnes der Einführung und der Handlung recht durchſichtig vor uns ausgebreitet. Von dieſem „urſprünglichen Homunkulus“, wie wir ihn in Gegenüberſtellung zu der ſpäteren Ausführung im Drama nennen wollen, ging der Dichter aus, auf ihm baute er weiter. Der Vergleich dieſer erſten Zeichnung mit dem fertigen Bilde der Dichtung gibt uns daher die beſte Handhabe für das Weben und Werden der Homunkulusidee in des Dichters geheimſter Schöpfungsſtätte.

Der „urſprüngliche Homunkulus“ hat vornehmlich nur zwei Aufgaben zu leiſten, für die er in ſolch zwanglos hervorragender Weiſe geeignet erſcheint, daß wohl dieſem beſonderen Umſtande allein die Einführung des phantaſtiſchen Gebildes in die Dichtung zugeſchrieben werden dürfte. In

[1] Der Entwurf trägt das Datum des 17. Dez. 1826. Erſt drei Jahre ſpäter kam der II. Akt zur Ausführung. Am 6. Dez. 1829 las Goethe die 1. Szene, am 16. Dez. 1829 die 2. Szene des II. Teils Eckermann vor. Am 10. Febr. 1830 iſt die klaſſiſche Walpurgisnacht „etwas über die Hälfte“ fertiggeſtellt.

dem Hirne des Paracelſus und ſeiner Zeitgenoſſen ſpukte nämlich nicht nur der bloße Gedanke an die Herſtellung eines künſtlichen Menſchen im Glaskolben, ſondern ihre abenteuerliche Phantaſie beſchäftigte ſich ſchon vorweg mit Weſen und Eigenart des zu erwartenden Homunkulus und verſtieg ſich zu der kühnen Annahme, daß ſolch ein aus reiner Gelehrtenkunſt hervorſprießendes Menſchlein gemäß ſeiner Herkunft auch alle Gelehrſamkeit und Weisheit der Welt in ſich vereinigen müſſe.

So kam denn die Anregung des Paracelſus der Förderung des Dramas aus zweierlei Gründen aufs glücklichſte entgegen. Fürs erſte benötigte Mephiſtopheles ein ganz außerordentliches Ablenkungsmittel, um Fauſt aus ſeiner auf Helena gerichteten Gedankenwelt herauszureißen und von ihr abzubringen[1]. Durfte Mephiſtopheles nicht hoffen und ſich ſchmeicheln, daß das zur Wirklichkeit gewordene paracelſiſche Hirngeſpinſt, dieſe wunderlichſte und verſchrobenſte Phantaſieblüte des in abenteuerlicher Pſeudowiſſenſchaft aufgehenden Mittelalters, die ganz beſondere Aufmerkſamkeit Fauſts auf ſich ziehen und den ſeinen Händen Entſchlüpfenden wieder einfangen würde? Denn das müſſen wir uns ſtets gegenwärtig halten: Fauſt iſt trotz ſeines „modernen Weſens" ein echtes Kind und Geiſteskind des Mittelalters[2].

[1] Im Proſaentwurf heißt es: „Fauſt ... tritt exaltiert hervor und fordert, von dem höchſten Anſchauen ganz durchdrungen, den Beſitz Helenas heftig von Mephiſtopheles. Dieſer ... bedient ſich ſeines früheren probaten Mittels, ſeinen Gebieter nach allen Seiten hin und her zu ſprengen. ... Die wachſende Ungeduld des Herrn zu beſchwichtigen, beredet er ihn, ... Wagner zu beſuchen, den ſie in ſeinem Laboratorium finden hochgloriierend, daß eben ein chemiſches Menſchlein zuſtande gekommen ſei."

[2] Dieſe Tatſache ſoll ganz beſonders unterſtrichen werden, da ſie gemeiniglich viel zu wenig, zumal im zweiten Fauſt-Teile, dem Leſer zum Bewußtſein kommt.

Sollte er ſich einem ſolch zwingenden, faſt ans Wunderbare grenzenden Erfolge mittelalterlicher Geheimkunſt entziehen können?

Daß dieſes Mittel trotzdem nicht verfing, weil Mephiſtopheles von Fauſts großartiger Gedankenumwälzung nicht das geringſte ahnte, war Vorausſetzung und Urſache für die zweite Aufgabe des Homunkulus. Mit allen Faſern ſeines ungeſtümen Herzens ſtrebt Fauſt zu Helena, zur Griechenwelt hin. Aber der Zugang zur Antike iſt Mephiſtopheles verſchloſſen. Darum iſt Homunkulus wieder recht am Platze. Als Allerweiſeſter und Allergelehrteſter iſt er überall in Vergangenheit und Gegenwart zu Hauſe und hat Kenntnis von dem gerade bevorſtehenden Feſte der klaſſiſchen Walpurgisnacht, das alljährlich die Griechenwelt aus ihrem Todesſchlummer weckt und daher Fauſts Wünſchen wie gerufen kommt. Mit der Überſiedlung auf klaſſiſchen Boden iſt das Werk des Homunkulus im weſentlichen beendet. Denn nunmehr wird Fauſt ſelber die Herausgabe der Helena von Proſerpina erbitten.

Seine beiden Aufgaben löſt Homunkulus ſo überzeugend, daß der Dichter das paracelſiſche Vorbild faſt naturgetreu für ſeine Dichtung vorſah. Homunkulus tritt uns als „bewegliches wohlgebildetes Zwerglein", als ein richtiges „chemiſches Männlein" entgegen, das alsbald bei ſeiner Geburt den leuchtenden Glaskolben zerſprengt und ſich ſpäter ſogar nach einem chemiſchen Weiblein umſieht. Nach alledem iſt Weſen, Sinn und Bedeutung des „urſprünglichen Homunkulus" durchaus klar. Weit davon entfernt, ein Rätſel zu ſein, macht er eher den Eindruck eines groben „dramatiſchen Behelfes", der aus dem einheitlichen, in ſich geſchweißten Rahmen der Dichtung unſchön herausſpringen müßte. Dieſes Mißliche wird für den Dichter ein Grund mehr geweſen ſein, den Homunkulus inniger mit der

Handlung zu verketten und ihn ſchließlich von Grund aus umzuformen. Für uns iſt aber gerade dasjenige, was aus der alten Homunkuluszeichnung fortgewiſcht und was neu hinzugetragen wurde, von höchſtem Intereſſe; denn gerade aus den Änderungen und Zutaten können wir die wertvollſten Rückſchlüſſe auf die Gedankenvorgänge und Abſichten des Dichters bei der Umknetung des Stoffes ziehen, können wir zum Verſtändnis deſſen gelangen, was der Dichter mit dem fertigen Bilde des Homunkulus, im Gegenſatz zu ſeinem erſten Modell, uns geben will.

2.

Der Homunkulus der Dichtung iſt ein ganz anderer als der im Entwurf. Er iſt, könnte man beinahe ſagen, bis zur Unkenntlichkeit unter den Händen des Dichters verändert worden. Beſonders der Fortfall der Körperlichkeit ſticht in die Augen. Nicht mehr das frei bewegliche Miniaturmenſchlein finden wir im Drama vor, ſondern ein ganz undifferenziertes, reingeiſtiges Weſen tritt auf, das ſogar an ſeinen Glaskolben gebunden bleibt, um an dieſem den einzigen körperlichen Halt zu beſitzen. So iſt denn der Zwerg Homunkulus zu einem Geiſte im Glaſe geworden. Zu dieſer abſonderlichen äußeren Weſenszeichnung geſellt ſich dann noch eine weitere Beſonderheit in der ſeeliſchen Charakteriſierung, die vielleicht noch mehr überraſchen muß. Homunkulus hat nämlich einen fauſtiſchen Charakter erhalten. Er iſt in ſeinem inneren Weſen geradezu auf Fauſt zugeſchnitten, um nicht zu ſagen: er iſt aus Fauſt herausgeſchnitten. So ſehr grenzt ihre Weſensverwandtſchaft an Weſensgleichheit. Es iſt nun klar, daß dieſe beiden grundlegenden Änderungen, die Streichung des Körperlichen und die Aufpfropfung des Fauſtiſchen, nicht als zuſammenhangloſe Einfälle oder Auswüchſe dichteriſcher

Willkür zu bewerten ſind, ſondern es läßt ſich gar nicht anders denken, als daß die Vergeiſtigung zu der Fauſtanlehnung in inniger Beziehung ſteht, daß beiden Neuerungen eine einzige durchgehende Idee zugrunde liegt. Der Zuſchnitt auf Fauſt wird alſo wohl die Entziehung des Körperlichen bedingt haben. Auf der anderen Seite wiederum weiſt die Verleihung des Fauſtcharakters auf eine enge Anſchmiegung an Fauſt und an die Fauſt-Handlung hin. Vergegenwärtigt man ſich weiter, daß beim Eintritt des Homunkulus in die Fauſthandlung ſich in Fauſt gerade ein höchſt bedeutſamer geiſtiger Vorgang, nämlich ſeine geiſtige Wiedergeburt, vollziehen will, die mit dem Abgange des Homunkulus beendigt iſt, drängt ſich da nicht von ſelbſt die Vermutung auf, daß der neue Homunkulus mit dieſem Geiſtesprozeſſe Fauſts in engſter Fühlung ſteht, daß er zu dieſem Zwecke in der bezeichneten zweifachen Weiſe umgeformt wurde, daß er mit anderen Worten zum Vermittler, zur ſymboliſchen Verſinnbildlichung dieſes innerſten Seelenerlebniſſes Fauſts beſtimmt wurde?

Die Behauptung der Weſensgleichheit der beiden Charaktere ſtützt ſich faſt auf jedes einzelne Wort, auf jedes einzelne Handeln und Erleben des Homunkulus. Hier kann es keine andere Meinung geben. Faſt möchte es ſcheinen, als ob der Dichter durch übertriebene Eindringlichkeit dieſe Tatſache der Charaktereinheit noch unterſtreichen will. Die Worte „dieweil ich bin, muß ich auch tätig ſein“ dringen wie Hammerſchläge an unſer Ohr. Häufig genug werden ſie als Goethes perſönliches Dichterbekenntnis angeſprochen, aber doch nur aus dem Grunde, weil ſie Fauſts hervorſtechendſten Grundzug wiedergeben. Dieſer fieberhafte Tätigkeitsdrang des Homunkulus geht dabei nie ins Leere, Unſchöne. Aber gerade dieſe auszeichnende und er-

hebende „Tendenz zum Schönen und förderlich Tätigen“ iſt Fauſt eingeboren und ſein beſtes Eigentum. Da iſt ferner ihr gemeinſamer Drang, aus der Laboratoriumsenge heraus in die Welt zu fliehen mit dem gleichen ſehnſüchtigen Streben und Willen, ihren unbefriedigenden künſtlich-unnatürlichen, reingeiſtigen Zuſtand in körperlich-ſinnliche Reinmenſchlichkeit überzuführen. Kurz: gerade das, was wir das Fauſtiſche nennen, ſpiegelt ſich in Homunkulus in unverkennbarer Weiſe wieder.

Darum kann es auch nicht überraſchen, daß Mephiſtopheles (und auch Wagner) ſofort gegen den Homunkulus „in Nachteil zu ſtehen kommt“. Fauſts geiſtige Überlegenheit ſpricht nicht nur aus den Worten des Homunkulus, ſie verrät ſich auch überall in der Art, wie Homunkulus mit Wagner und Mephiſtopheles umſpringt. Klingt in ſeinem „Väterchen“ nicht Fauſts Spott auf den pergamentnen, trocknen Schleicher durch, der wunders glaubt, wie herrlich weit er es nun in ſeiner Wiſſenſchaft gebracht, und tönen nicht ſeine faſt höhniſchen Abſchiedsworte an Wagner wie aus Fauſts eigner Seele heraus? In gleicher Weiſe iſt ſeine Abfertigung des Mephiſtopheles mit ihrem herriſchen Unterton bezeichnend.

Die Charakter- und Weſensübereinſtimmung iſt unbeſtreitbar. Homunkulus iſt Fauſts geiſtiger Doppelgänger. Aber er wurde dies erſt nachträglich durch eine freie Schöpfung des Dichters. Denn weder liegt im paracelſiſchen Vorbilde eine derartige beſondere Charakteranlage enthalten, noch beſaß ſie der urſprüngliche Homunkulus. Als freieſte Tat und Zutat des Dichters kann dieſe ſo deutlich und eindeutig auf Fauſt hinzielende Umgeſtaltung nur einen ganz beſtimmten Grund haben: Homunkulus ſoll irgendwie als Symbol für Fauſt, d. h. für deſſen Geiſteserlebnis dienen.

Einer ſolchen ſcharfen Weſens- und Charakterzeichnung, wie ſie der neue Homunkulus aufweiſt, muß notwendigerweiſe eine gegen den Proſaentwurf völlig veränderte Handlung entſprechen, die, falls unſere Annahme einer beſtimmten Symboliſierung zu Recht beſtehen ſoll, ihrerſeits wiederum im engſten Zuſammenhange mit der Fauſt-Handlung ſtehen muß. Gleich die erſte Handlung des Homunkulus verrät ſein inniges Verhältnis zur Fauſt-Handlung dadurch, daß ihm jetzt die Verkündigung von Fauſts Traum übertragen iſt, welcher Vorgang das früher geplante „umſtändliche" Verfahren in ebenſo einfacher, wie einleuchtender Weiſe erſetzt. Mephiſtopheles ſieht nichts von den in griechiſche Schönheit getauchten Traumbildern, die Fauſts Seele durchziehen und durchzittern. Aber Homunkulus, Fauſts Geiſtesſpiegel, weiß ſie zu verkündigen und zu begreifen. Wie in ſein eigen Selbſt leuchtet er in Fauſts Bruſt hinein; wie ein Echo läßt er Fauſts geheimſte Gedanken widertönen.

Wie vieler Umwege und Umſtändlichkeiten bedurfte es noch in den „Antezedenzien der Helena", um den Beſuch der klaſſiſchen Walpurgisnacht in Szene zu ſetzen! Für den jetzigen Homunkulus iſt dieſes Unternehmen etwas ungeſucht Selbſtverſtändliches. Verkörpert er doch Fauſts Fühlen, Denken und Wollen. Darum auch ſein eifriges, ſtetiges Drängen. Wie ein kleiner Dämon ſcheint er Fauſts Geſchick zu überwachen und zu leiten[1].

[1] Goebel (Goethe-Jahrbuch 21, 220) will ſich mit der einfachen Tatſache begnügen, daß Homunkulus lediglich als ein Dämon im Sinne Goethes aufzufaſſen ſei. Er ſagt: „Ganz im Einklang mit Goethes Vorſtellung, daß das Dämoniſche die entſcheidenden Wendungen im Menſchenleben hervorbringe, iſt es der Dämon Homunkulus, der durch ſeine Einflüſterung den Umſchwung in Fauſts Leben herbeiführt, deſſen Folgen für ſeine äußere und innere Entwicklung von höchſter Bedeutung

Die beiden Einzelleiſtungen: Traumverkündigung und Anſtiftung zur Fahrt nach Griechenland, die den erſten Teil der Homunkulus-Geſamthandlung ausfüllen, reihen ſich nicht nur zwanglos unſerer Vorausſetzung einer ſymboliſchen Ausdrucksform ein, ſie laſſen ſich auch nur unter ſolcher Vorausſetzung verſtehen. Wie anders konnte ſonſt Homunkulus lediglich im Sinne Fauſts tätig ſein! Erſt nach Überſiedlung ins klaſſiſche Land denkt er auch an ſich ſelbſt und ſeine eigene Notlage. Der nunmehr einſetzende zweite Teil der Geſamthandlung bildet die eigentlich-konkrete Homunkulus-Handlung, die mit dem früheren ſpieleriſchen Treiben ſeines urſprünglichen Vorbildes nichts gemein hat. Sie iſt nicht eine Abänderung des früheren Entwurfs, ſondern eine völlig neue Handlung, eine bis zur Kataſtrophe dramatiſch zugeſpitzte Lebensgeſchichte, die darum doch keine Nebenepiſode, kein ornamentaliſches Beiwerk darſtellt, ſondern ſo haarſcharf in den Gang der Geſamthandlung hineinpaßt, daß ſie gleichſam auf die

ſind." Aber es heißt dann weiter: „Mag es nicht Goethe geweſen ſein, als habe ihn einſt ähnlicher Dämoneneinfluß auf den Boden Italiens verſetzt? Freilich, was in ſeinem eigenen Leben unſichtbare pſychologiſche Prozeſſe, leidenſchaftliche Erregung, innere Kämpfe und plötzliche Entſchließung waren, welche die entſcheidende Wendung herbeiführten, das erſcheint in der Homunkulusſzene in objektivierte Bilder und Geſtalten verklärt." Goethe ſagt einmal ähnlich (zu Eckermann, 11. März 1828): „Es iſt dem Dämoniſchen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er ſich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handele aus eigenem Antriebe." In dieſem Sinne können wir uns mit der Goebelſchen Deutung wohl einverſtanden erklären. Schließlich iſt auch unſere Auffaſſung des Homunkulus als eines Symbols der Fauſtiſchen Pſyche nichts anderes als eine objektivierte Form des inneren Seelenzuſtandes zwecks äußerer Veranſchaulichung. Aber die bloße Hinſtellung des Homunkulus als eines Dämonen, wie ſie Goebel vorſchlägt, genügt m. E. lange nicht, um all die Zweifel und Unklarheiten, die den Homunkulus wie mit einem Schleier umgeben, zu beheben.

Fauſt-Handlung zugeſchnitten erſcheint und über die Abſicht des Dichters mit dieſer Neuſchöpfung keinen Zweifel läßt.

Wie Fauſt, der Vernunftmenſch, der Fremdling des Lebens und der Wirklichkeit, ſich vor brennendem Verlangen wand, aus dem unbefriedigenden Zuſtande reingeiſtigen Daſeins in die freie, natürliche, körperlich-ſinnliche Menſchheit herauszutreten und ein ganzer Menſch zu werden, ſo hat auch Homunkulus den einzigen ſehnſüchtigen Wunſch, aus ſeinem reingeiſtigen Zuſtande erlöſt zu werden, um zur vollen Körperlichkeit, zum vollen Menſchentum zu gelangen. Wie Fauſt treibt auch er von Ort zu Ort, und wie Fauſt ſchließlich ſein Alles in Helena ſieht, deren Beſitz ihn allein erlöſen kann, ſo iſt auch von dieſer Herzensgeſchichte Fauſts die Galatee-Szene des Homunkulus ein lebendiges Abbild. Gerade die Beſonderheit und hohe Bedeutung des Fauſt-Erlebniſſes ſchützt vor der Annahme, daß das Gegenſpiel des Homunkulus irgendwie zufälliger Art ſein könnte, ſtellt vielmehr außer Frage, daß es dieſem direkt nachgeformt iſt.

An der Gleichartigkeit dieſer beiden Handlungen iſt die bisherige Fauſt-Forſchung natürlich nicht achtlos vorübergegangen. Die Homunkulus-Handlung wurde ſogar als eine „erläuternde Parallele der Haupthandlung" hingeſtellt, etwa der Art, daß Homunkulus das Hinſtreben zur körperlichen Schönheit Galatees verkörpere als Gegenſpiel zu Fauſts Sehnſucht zur geiſtigen Schönheit Helenas[1]. Obwohl mit dieſer Deutung für das Verſtändnis der Dichtung ſchon viel getan iſt, iſt der wahre Kern der Homunkulus-Handlung noch keineswegs herausgeſchält, da ſie viel mehr als bloße erläuternde Parallele iſt.

Noch eine weitere Beſonderheit der Homunkulus-Handlung erſcheint beachtenswert, nämlich die Eigenart ihrer

[1] Vgl. Fauſt-Kommentar von G. Witkowski.

äußeren Einflechtung in die Haupthandlung. Es iſt doch zu auffallend, daß das wunderſame Glasmännlein, welches überall Staunen und Neugier erregt, gerade von Fauſt nicht beachtet, ſogar offenſichtlich ſeinen Blicken entzogen wird. Die ganze Homunkulus-Handlung ſpielt ſich völlig außerhalb Fauſts Geſichtskreis ab, ſei es, daß Fauſt in tiefer Ohnmacht darniederliegt und geiſtig abweſend iſt, ſei es, daß er ſich ihr auch körperlich entzieht. In dieſer Feſtſtellung dürfen wir uns nicht beirren laſſen durch die eine Antwort des Homunkulus auf eine Frage Fauſts, die gar nicht an ihn gerichtet iſt. Im erſten Erwachen aus ſeiner Ohnmacht nämlich legt Fauſt die ganze Inbrunſt ſeines Verlangens nach Helena in die mehr inſtinktive Frage: „Wo iſt ſie?“ Er iſt noch zu befangen in ſeiner Traumwelt, daß in dieſem Augenblicke die Außenwelt ihn noch nicht berührt. Fauſt achtet weder auf Mephiſtopheles noch auf Homunkulus und wiederholt darum, wiederum ganz inſtinktiv, die gleiche Frage. Die Antwort des Homunkulus klingt denn auch mehr wie ein Echo aus Fauſts eigener Bruſt.

Das Wechſelſpiel beider Handlungen iſt ſo ſcharf durchgeführt, daß die eine Handlung ſchweigt, wenn die andere ſpielt. Dadurch wird die Homunkulus-Handlung in zwei geſonderte Teile geſpalten, welche die kurze Fauſt-Handlung einſchließen. Sie umrahmt dieſelbe nicht nur, ſondern ſie ergänzt ſie auch und führt ſie fort. Kam im erſten Teile, gemäß der Fauſt-Handlung, lediglich der Trieb zur Griechenwelt zum Ausdruck, ſo wird ihr zweiter Teil allein von dem Drange nach Entſtehung beherrſcht, wiederum entſprechend dem Fortgange der Fauſt-Handlung.

Alſo auch äußerlich iſt die Homunkulus-Handlung auf die Fauſt-Handlung zugeſchnitten, und die Eigenart des Wechſelſpiels, d. h. der Abſchließung des Homunkulus von Fauſt iſt gleichfalls nicht ohne Abſicht und Bedeutung.

4.

Die Vergleichung der beiden Homunkulus-Zeichnungen hat insofern schon zu einem vorläufigen Ergebnisse geführt, als wir das Ziel mutmaßen können, auf das der Dichter bei der Vertiefung seiner Homunkulus-Idee lossteuerte. Wenn Homunkulus in ein reingeistiges Wesen umgeschaffen und in Wesen, Handeln und Erleben mit dem Herzensblute Fausts durchtränkt wurde, so tritt aus solcher eindeutigen Umgestaltung die Absicht unverkennbar hervor, zu Fausts Geisteserlebnisse ein symbolisches Gegenstück zu schaffen. Unklar bleibt hierbei zunächst noch der Umstand, warum der Dichter für eine solche Aufgabe gerade auf die Wahl des Homunkulus verfallen ist. Der Gegensatz Fausts zu dem Glasmännchen ist so überwältigend, daß schon eine bloße Gegenüberstellung der beiden geradezu etwas Komisches an sich haben müßte. Andererseits wissen wir, daß der Dichter bei der Auswahl seiner Figuren sehr vorsichtig verfuhr, daß er stets darauf Bedacht nahm, die prägnantesten Vertreter für seine Ideen zu wählen, nämlich solche, die auch „bildlich den gehörigen Eindruck machen."

Von dieser Seite aus betrachtet, muß Homunkulus als ein lebendiges Stück Mittelalter anmuten. Er ist nicht allein ein Phantasiegespinst des Mittelalters, sondern er strahlt auch selbst förmlich ein Fluidum mittelalterlich-alchymistischen Geistes aus. Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch sein Glasgehäuse, dieses leibhaftige Stück aus Wagners alchymistischem Laboratoriumsgerät. Denn es will scheinen, als ob gerade der Glaskäfig die mittelalterliche Einsperrung und Abschließung des Geistes anzeige. So verdichtet sich denn das äußere Bild des Homunkulus im Zuschauer von selbst zu der Idee, in ihm ein Abbild echt mittelalterlichen Geistes vor Augen zu haben. Sofort wird aber auch nach dieser Richtung hin die nahe Beziehung zu Faust offenbar.

Denn auch Fauſt, der Vernunftmenſch, als der er uns zu Beginn der Dichtung entgegentritt, beſitzt dieſen mittelalterlichen Geiſt. Beladen mit dem ganzen Wiſſenswuſt des Mittelalters dreht ſich ſein Geiſt noch völlig im Kreiſe mittelalterlicher Anſchauungen und Begriffe. Zwar iſt er ſich auch damals ſchon der Leere und Unfruchtbarkeit dieſes Geiſtes bewußt, aber noch fehlt ihm das Vermögen, ſich von ihm frei zu machen und zu den Quellen wahrer Weisheit und beſeligender Tätigkeit vorzudringen.

Die Gewißheit, im Homunkulus das Abbild eines mittelalterlichen Geiſtes mit fauſtiſchem Charakter zu erkennen, würde ſofort zu der Idee führen, den Homunkulus geradeswegs als ein Symbol für den Geiſt Fauſts ſelbſt aufzufaſſen, wenn nicht ſeine merkwürdige Entſtehungsart ſich ſtörend und verwirrend dieſer Ideenverbindung in den Weg ſchieben würde. So ergötzlich ſie auch vom Dichter dargeſtellt iſt, ſcheint ſie doch viel des Abſonderlichen in ſich zu bergen. Wie iſt es zu verſtehen, iſt man verſucht zu fragen, daß ein mit offenbarem Fauſtcharakter ausgeſtattetes Weſen gerade aus des armſeligen Wagners Retorte hervorgeht und zu ſeiner Geburt noch der Hebammendienſte eines Mephiſtopheles bedarf? Schwebt nicht von vornherein ob dieſer zweifelhaften Herkunft der Fluch der Lächerlichkeit über dieſem armen Knirps, obwohl er ſich ſo tapfer für Fauſt ins Zeug legt und obwohl er in innigſter Liebesglut ſein zartes Leben der herrlichen Göttin der Schönheit als Opfer darbringt? Solcher vielfach vertretenen Meinung gibt Th. Ziegler in Bielſchowskys Goethe-Buch bezeichnenden Ausdruck: „Das Ganze wäre auch nicht ſo übel erſonnen, wenn es nicht einen Stich ins Komiſche hätte. Nicht Fauſt macht ihn, ſondern Wagner: der Gedanke, daß dieſe Famulusnatur, dieſe gelehrte Impotenz, ohne zu zeugen, einen Menſchen machen ſollte, reizt un-

willkürlich zum Lachen, macht das Gemächte notwendig ſchon im Entſtehen lächerlich."

Die heimliche Mitwirkung des Mephiſtopheles iſt im Drama mehrfach angedeutet und auch vom Dichter ausdrücklich beſtätigt. Mag ſeine Einmiſchung auch äußerlich als die Fortſetzung einer Spottlaune erſcheinen, die ſich nach den beiden Jüngern der Wiſſenſchaft nunmehr den Profeſſor als Zielſcheibe ausgeſucht hat, ſo werden wir ſeiner Argliſt doch eine geheime Abſicht unterſchieben müſſen. Dieſe lag nun ganz gewiß nicht in der zu erwartenden Allwiſſenheit des Homunkulus, die Fauſt den Weg zur Griechenwelt erſchließen ſoll. Denn Mephiſtopheles weiß noch nichts von der großartigen Erleuchtung Fauſts[1]. Noch vermeint er einen Narren vor ſich zu haben, der ſich in Helena vergafft habe. Vielmehr ſoll Homunkulus, gemäß ſeiner früheren Aufgabe im Proſaentwurf, als ein Triumph mittelalterlicher Geheimkunſt Fauſt blenden und von Helena ablenken. Das iſt auch der Grund, warum Mephiſtopheles den Ohnmächtigen in ſeine alte Behauſung zurückbringt.

Auch Wagners Bemühungen um den Homunkulus geben kein Rätſel auf. Der zur Tagesberühmtheit aufgerückte Profeſſor hat ſich in ſeinem Gelehrtendünkel, der ſich hinter einer äußerlich zur Schau getragenen Beſcheidenheit um ſo breiter macht, an das höchſte Ziel der Wiſſen-

[1] Mit Fauſts „Erleuchtung" iſt die in Fauſt beim Anblick des Helena-Nebelbildes blitzartig aufgehende Offenbarung des griechiſchen Schönheitsideals, die geniale Wiedererfaſſung und Wiederbegreifung der höchſten griechiſchen Idee gemeint.

Wenn neuerdings mehr und mehr die „Mütter" als die „platoniſchen Ideen" ausgegeben werden, ſo heißt das nichts anderes, als Fauſt ſeine geniale Eingebung abſprechen und alles Verdienſt Mephiſtopheles einräumen. Denn er war es, der Fauſt erſt auf die „Mütter" hingewieſen hat. Aber auch in ſonſtiger Hinſicht iſt dieſe Deutung der „Mütter" widerſpruchsvoll.

ſchaft, an die Herſtellung eines künſtlichen Menſchen, herangewagt. Fauſts tiefer Blick in die Schalheit und Unfruchtbarkeit der ganzen damaligen Gelehrtenweisheit iſt ihm auf ewig verſagt. Bis an ſein Lebensende wird er in ihr die höchſte Seligkeit und den Inbegriff alles Strebenswerten erblicken. Der alte trockene Schleicher ſteht auch heute noch vor uns. Trotzdem dürfen wir ihm, wie dies gemeiniglich geſchieht, nicht Unrecht tun. Denn auch ein Wagner hat ſeine Leiſtung für ſich, wenn ſie auch nicht an der eines Fauſt gemeſſen werden darf. Die pedantiſche Gründlichkeit, mit der er einſt, ſchwarz auf weiß, Fauſts überreiches Wiſſen in ſich aufgenommen und in ſich aufgeſpeichert hat, umgibt ihn zwar nur mit der äußeren Gelehrſamkeit ſeines berühmteren Vorgängers, macht ihn aber ſchließlich doch zu einem treuen Verkünder der Lehre ſeines Meiſters. In ehrfürchtiger Scheu vor Fauſt und in ſehnſüchtiger Erwartung ſeiner Wiederkunft hütet und pflegt er den überlieferten Geiſt und verwaltet das ihm anvertraute Gut nach ſeinen Kräften. Er ſelbſt wird die Wiſſenſchaft ſicherlich nicht bereichern, aber das Gelernte lehrt und verarbeitet er mit größtem Eifer.

Unermüdlich „komponiert, verlutiert, kohobiert" er den von Fauſt übernommenen Wiſſensſtoff, und nichts anderes als das Wiſſen und den Geiſt ſeines Lehrers läßt er in ſeiner Retorte brodeln und blitzen.

Fauſts Geiſt ſteckt in der Phiole: das iſt der ſymboliſche Inhalt des geheimnisvollen Laboratoriumsvorganges. Es iſt aber klar, daß Wagner nur den Geiſt des früheren Fauſt, der noch nicht zu Mephiſtopheles übergetreten und darum vor allem noch nicht zur Erleuchtung gekommen iſt, kennen und verſtehen kann. Zudem wird gerade das Mittelalterliche in Fauſts Geiſt die größte Anziehung auf Wagner ausgeübt haben, da ihm hierfür allein

Verſtändnis zuzuſprechen iſt. Konnte alſo nur der alte, d. i. mittelalterliche Geiſt Fauſts den Stoff zum Homunkulus hergeben, ſo war andrerſeits gerade Wagner der berufene Mann dazu, dieſen Stoff zu verarbeiten. Viel höher iſt auch ſein Geſchäft nicht zu bewerten, denn ohne die tatkräftige Unterſtützung des Mephiſtopheles mußte der Homunkulus, da der Gedanke ſeiner Erzeugung von der unfruchtbaren Verkehrtheit mittelalterlich-alchymiſtiſcher Anſchauungen ausging, ein frommer Wunſch des Mittelalters bleiben. Aber wäre nicht auch Fauſt an der Unfruchtbarkeit ſeines Wiſſens zugrunde gegangen, wenn ihm nicht „im rechten Augenblick" Mephiſtopheles beigeſprungen wäre?

Für uns iſt der Einblick in die Symbolik der Entſtehungsſzene des Homunkulus von größtem Werte, zumal ſich das Ergebnis der Analyſe mit vorher geäußerten Anſichten deckt. Steckt nämlich Fauſts mittelalterlicher Geiſt in der Phiole, ſo lautet die nächſte Schlußfolgerung, daß Homunkulus die ſymboliſche Verkörperung von Fauſts altem, mittelalterlichem Geiſte vorſtellt.

5.

Mit dieſer Erkenntnis iſt nicht allein der verbindende Faden zu der Vergeiſtigung und Fauſt-Charakteriſierung des urſprünglichen Homunkulus in der dichteriſchen Vertiefung der Homunkulus-Idee gefunden, ſondern zugleich feſter Boden gewonnen für ein Eindringen in den tieferen Sinn der Homunkulus-Handlung und in ihre Bedeutung für die Haupthandlung. Hierzu bedarf es zunächſt einer Klarlegung der letzteren.

Mit der Wiedereinführung in Fauſts altehrwürdige Wirkungsſtätte gräbt uns der Dichter die bedeutſame Tatſache tief in die Seele ein, daß Fauſts geiſtige Wiedergeburt von ſeinem alten Geiſtesleben und -weben ausgeht, daß Fauſts

Weg zur Helena über ſein Studierzimmer führt. An ſeinen alten Geiſt, der noch über dem verſtaubten und vermotteten Gemäuer zu ſchweben ſcheint, muß Fauſt nach all den bunten und verwirrenden Erlebniſſen mit Mephiſtopheles wieder anknüpfen, um ihn aus ſeiner früheren bedrückenden Unfruchtbarkeit zu neuem beglückten und beglückenden Leben zu erwecken.

Schon hier liegt die erſte Verknüpfung mit der Homunkulus-Handlung vor. Geht Fauſts geiſtige Wiedergeburt von ſeinem alten Geiſte aus, ſo feiert eben dieſer in Homunkulus ſeine ſymboliſche Auferſtehung. Die Lebensreiſe des Homunkulus und Fauſts Geiſteswandlung haben ſonach den gleichen Ausgangspunkt.

Das Ziel von Fauſts Geiſteserneuerung iſt Helena. Mit dem Blicke des Genies, das ſeiner Zeit weit vorauseilt, hatte Fauſt in Helena die höchſte griechiſche Idee, die Idee der Schönheit, wiedererkannt. Was ihm fehlte, was er in ſchmerzlichſtem Ringen und Taſten ſuchte, nämlich die vollendete Harmonie, die innige harmoniſche Verſchmelzung von Geiſt und Körper, von Geiſtigem und Sinnlichem, fand er im Griechentum. Endlich war ihm das Ziel ſeines Lebens und Strebens erſchienen: der Beſitz Helenas. „Hingeriſſen vom Erhaben-Schönen" vergreift er ſich ſogar, in Durchbrechung des oberſten Geſetzes aller Harmonie, an ihrem Nebelbilde. Aber er mußte erfahren, daß bis zur wirklichen Helena noch ein weiter Weg der Schulung, Durchbildung und Selbſterziehung iſt. Noch ſteht Fauſt im Mittelalter. Dieſes muß erſt überwunden werden, ſein Geiſt muß erſt aus der mittelalterlichen Begriffswelt frei heraustreten, eine einzigartige Wiedergeburt muß ſich erſt in ihm vollziehen, um ihn zum „Renaiſſance"-Menſchen, zu Helenas Gemahl werden zu laſſen.

Fauſt geht den gleichen Weg, den die geſamte Menſch-

heit gewandelt iſt, den auch Goethe ging. Darin liegt eben die unerreichbare, unmeßbare Größe der Fauſt-Dichtung, daß ſie in nämlicher Weiſe das Einzelleben und -erleben Fauſts in den gewaltigen Rahmen alles Menſchheitsgeſchehens einſpannt, wie ſie das Myſterium des Lebens und der Menſchheit in dieſer einen Perſönlichkeit widerſpiegelt. Steht Fauſt jetzt an der großen Wende ſeines Lebens, die, als eine Folge ſeiner großartigen Erleuchtung, die Einleitung ſeiner geiſtigen Wiedergeburt bedeutet, ſo iſt dieſes innere Erlebnis ein getreues Abbild der großen geſchichtlichen Periode, die das Ende des Mittelalters und das Erwachen der Neuzeit, der Renaiſſance, bezeichnet. Dieſe kulturgeſchichtliche Geiſteserneuerung der Menſchheit verkörpert ſich in Fauſt in gleicher Weiſe, wie er ſie ſelbſt in ſeinem Inneren erlebt.

Das Mittelalter war achtlos und verächtlich über antike Kulturhoheit und Weltanſchauung hinweggeſchritten und in hochfahrender Abkehr von Leben, Welt und Wirklichkeit in eine einſeitige Überzüchtung und Überhebung des Geiſtes abgeirrt. Der Begriff der antiken Schönheit war verloren gegangen. In der Beſchwörungsſzene im Ritterſaal erleben wir es in ergötzlichſter Weiſe, wie die Hofgeſellſchaft die Schönheit und Erhabenheit griechiſcher Kunſt als rohe plumpe Unförmlichkeit anſpricht und das geſchichtliche Bild der Helena unter dem kleinen und kleinlichen Geſichtswinkel der hervorragenden körperlichen Frauenſchönheit betrachtet. Das Wiederaufleben der klaſſiſchen Literatur, das Studium griechiſchen Weſens und Lebens führte die große Geiſtesumwälzung herbei. Denn der Drang nach geiſtiger Freiheit ſchuf zugleich den machtvollen Drang zur Natur und Weltwirklichkeit. War bisher in den Geiſteswiſſenſchaften für Natur kein Platz vorhanden, kam es für die Beweisführung der Exiſtenz der Dinge nicht mehr auf

Naturwirklichkeit und Naturmöglichkeit, ſondern nur auf die bloße Möglichkeit des Gedachtwerdens an, ſo kam in plötzlichem Umſchwung der Denkungsart die Natur in ihrer Lebensfülle und erhabenen Gewaltigkeit aus ihrer Verunglimpfung wieder zu ihrem Rechte, wurde unmittelbarer Gegenſtand liebevollſter Anſchauung und eifrigſter Erforſchung. Dieſer neue Blick in das Werden und Walten der Natur verbannte alle früheren Idole einſeitig überſchätzter Gedanklichkeit. Eigene Anſchauung, eigene Erfahrung, eigenes Urteil wurden erſtrebt; der von ſtarren Vorurteilen und Dogmen befreite, freie, univerſelle, denkende Geiſt des Altertums feierte ſeine Auferſtehung, und es ſproß aus der Befruchtung mittelalterlich-unnatürlichen Geiſtes mit griechiſch-ſinnlicher Anſchauungsweiſe als ſchönſte Blüte das Zeitalter der Renaiſſance hervor.

So ſtellte in großartiger Geiſteserneuerung die mittelalterliche Zeit auf dem Umwege über das Griechentum ihre Harmonie wieder her, indem ſie griechiſche Sinnlichkeit ihrem ſelbſtentfremdeten Geiſte einverleibte. Damit überwand das Mittelalter ſich ſelber, ſchuf aus ſich ſelbſt heraus die Neuzeit.

Iſt es nicht Fauſts Seelenerlebnis und Seelengröße, die uns die Geſchichte beredt verkündet? Erſcheint uns nicht Fauſt ſelbſt als der große Geiſteserneuerer ſeiner Zeit, indem er ſeine eigene Geiſteserneuerung der Mitwelt als reife Frucht darbietet?[1]

[1] Wenn zur beſonderen Hervorhebung des mittelalterlichen Charakters von Fauſts Geiſte zwecks beſſerer Verdeutlichung ſeiner Geiſteserneuerung das Mitteltalter als ſolches ſcharf beleuchtet wurde, ſo ſollte natürlich damit Fauſt nicht zu einem typiſchen Vertreter des Mittelalters herabgedrückt werden. Vielmehr bleibt Fauſt die große, überragende Perſönlichkeit, die eine neue geiſtige Zeit heraufführt, und gleicherweiſe hat auch Homunkulus nicht als ein ſymboliſcher Abklatſch des mittelalterlichen Zeitgeiſtes, ſondern als ein reines Symbol des Fauſt-Geiſtes zu gelten.

Auch Fauſts geiſtige Wiedergeburt bedeutet im wahrſten Sinne einen Bruch mit dem in ihm ſteckenden Mittelalter. Kam ſchon mit ſeiner wunderbaren Erleuchtung, die ihn in eine ferne, fremde, ſeiner bisherigen Denkweiſe völlig entgegengerichtete Anſchauungswelt führte, das Mittelalter in ihm ins Wanken, ſo kommt nunmehr ſein Begehren und Hineilen nach der Griechenwelt einem endgültigen Abfalle vom Mittelalter gleich.

Die Veranſchaulichung dieſes großen inneren Reifungs- und Vollendungsprozeſſes iſt Aufgabe und Inhalt des zweiten Aktes, dem Fauſts Erleuchtung unmittelbar vorausgeht und das herrliche Renaiſſanceſchauſpiel ‚Helena‘ unmittelbar folgt. Erfüllt der zweite Akt ſeine feſtumſchriebene Aufgabe? Zweifellos nicht durch die Perſon Fauſts. Die Fauſt-Handlung iſt hierfür zu kurz und im gewiſſen Sinne ſogar abgeriſſen. Wir erkennen die Frucht von Fauſts Erleuchtung in der Hoheit ſeiner neuen Auffaſſung, die er griechiſcher Kunſt und griechiſcher Anſchauung entgegenbringt. Wir bewundern ſeinen ernſten Bildungseifer, der ihn in die Schule des edlen griechiſchen Pädagogen Chiron führt, und empfinden größtes Vertrauen zu ſeinem Genie, griechiſches Weſen und griechiſchen Geiſt voll auf ſich wirken zu laſſen, ganz in ſich aufzunehmen. Aber die Erreichung ſeines Zieles, die Vollendung ſeiner Geiſteserneuerung, mit andern Worten: die Loslöſung der Helena aus der Unterwelt bleibt uns in der Dichtung vorenthalten. Schon am Eingang zur Unterwelt entzieht ſich Fauſt unſeren Blicken.

Aus dieſem Grunde hat man von einer empfindlichen Lücke im ‚Fauſt‘ geſprochen und bedauert, daß die äußerlich ſo wirkſame Proſerpina-Szene, in welcher Fauſt in herzbezwingender Rede die Freilaſſung der Helena bewirken ſollte, nicht zur Ausführung gekommen iſt. Sogar von

einem Unvermögen des Dichters iſt die Rede, obwohl die für ſolche Meinung angezogenen Worte Goethes zu Eckermann[1] ſich zeitlich eng an die Niederſchrift der Helena-Antezedenzien anſchließen, mithin noch der Zeit des urſprünglichen Homunkulus angehören.

In Wahrheit beſteht auch gar keine Lücke. Fauſt ſelbſt ſchließt ſie zwar nicht, aber ein anderer tut es für ihn und in ſeinem Sinne, einer, der für Fauſt einſpringt und ihn ergänzt, der ſein innerſtes Seelenleben verkörpert: Homunkulus.

Wir verſuchten zu zeigen, daß das mittelalterliche Element in Fauſt bei ſeiner Geiſteserneuerung eine entſcheidende Rolle ſpielt. Zu Beginn der Dichtung noch im Zwange und Banne mittelalterlicher Begriffswelt ſtehend, iſt Fauſt nunmehr auf dem Wege, das Mittelalter abzuwerfen, und ſeine Wiedergeburt iſt gleichbedeutend mit der völligen Überwindung des Mittelalters. Von dieſer Seite aus betrachtet wird uns auch der Lebens-, bezw. der Todesweg des Homunkulus erſt recht verſtändlich. Beſtand das Gebrechen, an dem der geſamte mittelalterliche Geiſt litt, in erſter Linie in ſeiner gewaltſamen Abſchließung gegen die Wirklichkeit der Natur, ſo mußte gleich Fauſt gerade Homunkulus als das naturwidrige Erzeugnis und Abbild dieſer Geiſtesverkehrtheit am meiſten unter dem Gebrechen leiden. Daher denn auch ſein ungeſtümer Drang nach natürlicher Entſtehung, der ihn unmittelbar auf die Natur hinlenkt und ihn Anſchluß an die griechiſchen Naturphiloſophen ſuchen läßt.

So ſpiegelt ſich in dieſem nur auf Naturerkenntnis ge-

[1] „Was muß das nicht für eine Rede ſein, daß die Proſerpina ſelbſt zu Thränen davon gerührt wird! Dieſes alles iſt nicht leicht zu machen und hängt ſehr viel vom Glück ab, ja faſt ganz von der Stimmung und Kraft des Augenblickes" (15. Januar 1827).

richteten Teile der Homunkulus-Handlung nicht allein das große hiſtoriſche Schauſpiel der begeiſterten Naturhingebung, ſondern vor allem das große Umlernen wieder, das ſich in Fauſts Seele vollzieht. Auch Fauſts mittelalterlicher Geiſt war der Natur verſchloſſen, hatte mit ſeiner Zeit einen unſichtbaren, unüberſchreitbaren Wall zwiſchen ſich und der Natur aufgeworfen. Hierin lag der innere Grund für ſeine Geiſtesunfruchtbarkeit, hier mußte daher der Hebel für ſeine Geiſteserneuerung anſetzen. Erſt ein neugewonnener freier Blick über die Natur und in das Walten der Natur vermag die frühere Einſeitigkeit und Engigkeit ſeines Geſichtsfeldes aufzuheben und ihm den Zugang zur Griechenwelt zu eröffnen.

Dieſen wichtigſten Abſchnitt in Fauſts Geiſteserneuerung verſchweigt die Dichtung, aber auch nur ſcheinbar, denn Homunkulus löſt dieſe Aufgabe vollkommen. Zugleich gibt Homunkulus zu erkennen, wie der naturbeſeligte Geiſt nunmehr in unaufhaltſamem Drange zur Griechenwelt hinſtürmt, wie der vorher ſo ängſtliche Hüter ſeines Glasgehäuſes mit begeiſtertem Ungeſtüm gegen den Muſchelwagen der griechiſchen Schönheitsgöttin anprallt.

Mit dem Klirren des Glaſes iſt Homunkulus für immer dahin. Denn die ihn umgebende Retorte iſt kein loſes, abſtreifbares Anhängſel, ſondern ein eng zugehöriger, lebenswichtiger Beſtandteil des Homunkulus. Glas und Geiſt bilden ein einziges Ganzes, ſtellen in ihrer Zuſammengehörigkeit die beſondere Art der mittelalterlichen Einkreiſung und Abſchließung des Geiſtes vor, machen zuſammen das Bild des Homunkulus aus. Geht das Glas in Stücke, ſo iſt damit auch Homunkulus zerſprungen, d. h. Fauſts mittelalterlicher Geiſt iſt dahin. Aber nicht Fauſts Geiſt als ſolcher iſt erloſchen, vielmehr iſt nur der mittelalterliche Zuſchnitt des Geiſtes zerſtört. Das Ende des Homunkulus

beſagt alſo, daß der Geiſt aus ſeinem Homunkulus-Daſein, in das ihn das Mittelalter hineingezwängt hatte, herausgehoben iſt, daß er nunmehr ſeine Freiheit wiedergewonnen hat und ſich mit dem Geiſt des Griechentums vereinigen kann.

So geſtaltet ſich denn das Schlußbild zu einer poetiſchen Verherrlichung des ſeltſamen Schauſpiels dieſer Vereinigung. Mittelalterlicher Geiſt, nach Sprengung mittelalterlicher Feſſelung, umarmt das höchſte griechiſche Ideal, erweckt griechiſches Weſen zu neuem, ungeahntem Glanze. Vom Mittelalter befreiter Geiſt, mit griechiſcher Sinnlichkeit befruchtet, führt ein neues Zeitalter, die Renaiſſance, herauf.

Fauſt hat ſein Ziel erreicht. Was ſich aber in ihm vor den Augen der Außenwelt verborgen abſpielte, das ſtille Ringen um ſeine Geiſteserneuerung, die bewußte Abkehr vom Mittelalter, die lebendige Erfaſſung alles Naturgeſchehens, die Einbeziehung des Natürlichen in den Vorſtellungsbereich ſeines Geiſtes, kurz, die Befreiung ſeines geiſtigen Selbſt aus den Ketten des Mittelalters und dann als Krönung ſeines heißen Bemühens, der begnadete Aufſtieg zur Harmonie des Renaiſſencemenſchen durch innige Verſchmelzung mit dem Griechentum: das ſchildert uns packend die Lebensgeſchichte des Homunkulus.

Weilt auch Fauſt fern von unſeren Blicken, Homunkulus iſt ſein Herold, der der Welt ſeine geiſtige Eroberung der Helena verkündet.

6.

Unſere Unterſuchung ging aus von dem urſprünglichen Homunkulus des Proſaentwurfes und verſuchte, dem geheimen ſchöpferiſchen Wirken des Dichters nachſpürend, den fertigen Homunkulus der Dichtung in der vollen Tragweite ſeiner tiefen Bedeutung zu erfaſſen. Hierbei fiel zu-

gleich ein helles Licht auf die Großartigkeit dieſer Um- und Neugeſtaltung. Wie über die Vorbilder des alten Puppenſpieles, ſo ſchaltete der Dichter auch über ſein erſtes Gedankenbild eines Homunkulus mit einer Meiſterſchaft ohnegleichen, hob ihn heraus aus der untergeordneten Rolle einer Neben- und Hilfsfigur, flocht ihn als einen Träger tiefſter Symbolik innig in die Haupthandlung ein, aus der er herauswächſt, in die er einmündet. Es gehört zu der Großartigkeit dieſer Umgeſtaltung, daß Homunkulus uns nicht als ein ſtarres, kaltes Symbol entgegentritt, ſondern als ein vielſeitiges, lebenswarm pulſierendes, mit eigenem Gefühlsleben ausgeſtattetes Weſen, das nicht nur unſere Aufmerkſamkeit, ſondern auch unſere Teilnahme erweckt.

Homunkulus iſt ſogar ganz eigentlich die Hauptperſon des zweiten Aktes, zu deſſen Beginn wir Zuſchauer ſeiner Entſtehung ſind, in deſſen Verlauf wir ihn auf ſeinem Lebenspfade begleiten und an deſſen Schluß wir ſein frühzeitiges Ende erleben. Dieſe Zuweiſung der erſten Rolle hat eben ihren inneren Grund in der dem Homunkulus geſtellten ſymboliſchen Aufgabe. Denn Homunkulus iſt für uns die poetiſche Verkörperung von Fauſts Geiſtesleben, und dieſes macht ganz allein in ſeiner Reifung und Vollendung den Geſamtinhalt des zweiten Aktes aus. Nicht der äußerlich handelnde, ſondern der innerlich erlebende und ſich erneuernde Fauſt wird uns vom Dichter in dieſem Akte vorgeführt. Der geiſtige Bruch und Abfall Fauſts vom Mittelalter ſteht im Brennpunkte des Intereſſes. Aber ſelbſt dieſen in innerſter Seele ſich vollziehenden Vollendungsprozeß wußte der Dichter in einer plaſtiſch-dramatiſchen Handlung darzuſtellen, indem er den Homunkulus in ſeiner Weiſe umgeſtaltete und zum Träger der Hauptrolle erwählte. Fauſt ſpielt darum als Perſon eine untergeordnete Rolle; den Vorrang allein erhielt ſein geiſtiges Innere,

verkörpert durch Homunkulus. Im erſten Teil des Aktes liegt Fauſt in tiefer Ohnmacht, im zweiten Teil iſt ſein Auftreten kurz und abgeriſſen. So kam vor allem die Proſerpinaſzene nicht zur Ausführung, um die Einheitlichkeit des Aktes, bezw. der Homunkulus-Handlung nicht zu zerſtören. Wenn alſo der Dichter frühere Pläne wieder aufgab und ſtatt Fauſt den Homunkulus als Helden und Führer der Handlung einſetzt, ſo wird er ſich von dieſer Darſtellung des Seelenvorganges Fauſts eine größere bildliche Wirkung verſprochen haben. Gerade Fauſts geiſtiges Verhältnis zum Mittelalter konnte durch Homunkulus zu viel lebendigerem Ausdruck gebracht werden.

So ſcheint uns denn Sinn und Bedeutung des Homunkulus und ſeiner Handlung völlig klar zu ſein, und wir verſtehen es, daß gerade das Homunkulus-Spiel den Geſamtraum des zweiten Aktes (und nur dieſes Aktes) einnimmt.

Die äußere Selbſtändigkeit der Homunkulus-Handlung darf jedoch nicht dazu verleiten, ſie aus dem Rahmen der Geſamthandlung herauszuheben und als Einzelepiſode zu betrachten. Nur ſolchem Beginnen iſt es zuzuſchreiben, wenn gefragt wurde, ob nun Homunkulus wirklich im Meere körperlich entſtehen werde. Abgeſehen von einer Verkennung des Weſens des Homunkulus wurde bei ſolcher Frageſtellung auch nicht genügend beachtet, daß in dem Schlußbilde die Vereinigung zweier Symbole gefeiert wird. Homunkulus ſelbſt iſt natürlich dahin und mit ihm das Mittelalter. Eine andere Frage aber wäre es, ob aus der Paarung ſeines befreiten Geiſtes mit der Königin der Schönheit ein neues Symbol hervorgehen werde.

Nach dieſer Richtung ſtreckt Friedrich Lienhard[1] einen

[1] Einführung in Goethes Fauſt (1916). Auch auf einen „zum mindeſten inneren Zuſammenhang zwiſchen dem feurig zerſchellenden

feinen Fühler aus, indem er ſagt: „Aber in irgendeiner Form wird er [Homunkulus] oder ein ähnliches Weſen ſeiner Art gewiß wieder aus dieſem Element auftauchen. Wer weiß, ob nicht in dieſem Zaubermännchen etwas vom Knaben Wagenlenker oder von Euphorion ſteckte?“

Recht vorſichtig, aber auch recht feinſinnig! Gewiß, möchten wir den Faden weiterſpinnen, ſteckt im Homunkulus etwas von beiden. Denn Homunkulus iſt im wahrſten Sinne Geiſt von Fauſts Geiſte, und ſeine Vereinigung mit Galatee ſpiegelt zweifellos Fauſts Vermählung mit Helena wieder. Geht aus dieſer der leuchtende Renaiſſanceknabe Euphorion hervor, ſo kann er nichts anderes ſein als der zerborſtene, in neuer Geſtalt zu neuem Leben erweckte Homunkulus. Die häßliche Raupe mußte untergehen, um einen bunt ſchillernden Schmetterling zu erzeugen.

In dieſer Gegenſätzlichkeit der beiden Knaben führt uns der Dichter die geiſtige Wandlung Fauſts beſonders eindringlich vor Augen. Steht der zweite Akt noch im Zeichen des Homunkulus, ſo drückt dem dritten Akt Euphorion ſeinen lichten Stempel auf. Vermöge dieſer Gegenüberſtellung erfüllt Homunkulus darin ſeine letzte Aufgabe, daß er dem Zuſchauer ſtetig das düſtere Mittelalter gegenwärtig hält, um ihm ſo den gewaltigen Unterſchied zur geiſtigen Höhe des dritten Aktes doppelt deutlich zu machen.

Homunkulus nebſt jubelnder Liebesſtimmung am Schluß des zweiten Aktes und andrerſeits der ſofort hinterher auftauchenden Helena“ weiſt Lienhard mit großer Beſtimmtheit, wenn auch ohne zureichende Begründung, hin.